Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 14 (1936-1937)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIV. Jahrgang, Heft 4 – Juli 1936

Preis der Einzelnummer Fr. –.50 Jahresabonnement Fr. 5.–

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

BESINNUNG AUF DAS SCHWEIZERTUM.

Es kann sich keinesfalls darum handeln mit Hugo Mettler zu streiten und einzelne Punkte sachlich festzustellen und hernach zu bewerten — nein, eine Antwort an Hugo Mettler kann nur auf einer anderen Linie erfolgen. Seine Worte sind keineswegs hohl oder bedeutungslos, doch das Wesentliche muß man erst aus ihnen herauslesen. Hinter all seinen Worten stehen zwei Grundfragen, die ihm am Herzen liegen und die er nun sachlich mit der Hochschulwoche verbunden in die Welt hinausschreit, um in uns ein Echo zu wecken.

Wenn wir Menschen so tief mit irgend einer Sache beschäftigt sind, dann sehen wir nur noch sie und alle Dinge scheinen uns mit ihr verhaftet. Mir scheint, als ob es Hugo Mettler mit der Hochschulwoche ähnlich ergangen sei. Er sah hinter der Hochschulwoche nur noch seinen eigenen Kampf gegen die Macht der Gefühlswelt in der Politik und sein eigenes Ringen um den Sinn des Schweizertums. Er trug so etwas in sie hinein, das keinesfalls betont oder als Fragestellung in ihr lag, und kämpfte nun mit diesem Schemen seinen Kampf.

Die Vernunft ist das Mittel, das dem Menschen zur Erkenntnis der sinnlich wahrnehmbaren Welt verliehen wurde. Die große Entwicklung der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und vor allem bei der auf ihr aufgebauten Technik hat dazu geführt, daß die Verstandeswelt überschätzt wurde. Der Mensch mutete seinem Verstande Leistungen zu, die er nicht zu leisten imstande war. Die Enttäuschungen auf dem Gebiete der Sachwelt wurden leicht überwunden. Man gab sich meist der Täuschung hin, daß eben die Mittel des Verstandes noch nicht genügend entwickelt seien und kam damit über eine

wesentliche Entscheidung hinweg. Dieses Ausweichen war nicht so leicht auf dem Gebiete der Erkenntnis der Mitmenschen und des eigenen Menschen. Nur wenige gingen den leichten Weg der Täuschung und des Irrlichtes, die anderen empfanden in sich schmerzlich einen Gegensatz zwischen Verstandes- und Gefühlswelt. Geist und Seele wurden als Gegensatz empfunden, viele suchten bewußt die Verstandeswelt über ihre Gefühlswelt herrschen zu lassen und merkten dann doch nicht, wie gerade ihr scheinbar vernunftgeregeltes Leben nur auf Gefühlen aufgebaut war.

Nicht nur auf dem Gebiete der Politik scheint das heute umzuschlagen. Auch auf anderen Gebieten des Lebens, selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft wird da und dort schon der Verstand zur Magd der Gefühle erniedrigt.

Geist und Seele sind aber keineswegs von Natur aus kämpfende Gegensätze. Beiden ist ihr Bereich im Menschen angewiesen, und es dürfte auch wieder eine Zeit geben, wo sie nicht mehr als Gegensätze empfunden werden. Die Schärfe des Denkens braucht ja nur gegen den Verstand selbst angewendet zu werden, um ihn in seine Grenzen zurückzuführen.

Wenn bei der Hochschulwoche zum Vortrag von Bundesrat Etter die Fahnen aufmarschierten und das Beresinalied erklang, so war das nur etwas, das in Zürich bei jedem akademischen Festakt Brauch ist. Nur ein am Zwiespalt von Geist und Seele kranker Mensch kann hier eine zu große Macht der Gefühlswelt empfinden.

Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob nicht die Welt des Verstandes bei der grundsätzlichen Stellungnahme zu Krieg und Landesverteidigung zu kurz gekommen sei. Wir dürfen aber hier nicht vergessen, daß ein großer Teil selbst europäischer Völker nicht bewußt ihr Leben lebt und daß wohl kaum ein Mensch aus bewußter Überlegung heraus in den Weltkrieg zog.

Die andere Frage, die Mettler am Herzen liegt, ist die nach dem Sinn des Schweizertums. Der Glaube an die Aufgabe, an die europäische Mission der Schweiz ist in der Gestalt nicht mehr möglich, wie ihn die meisten von uns bis vor kurzem in sich trugen. Es gilt die eigenen Gedanken zu überprüfen, mit

dem, was für richtig befunden wird, neu aufzubauen. Leider erweist sich da vielerorts der Schulsack der auf der Mittelschule erworbenen Kenntnisse als zu mager, um hier ein neues Bauen zu ermöglichen.

Sind wir Schweizer ein Volk? Jeder, der aus einer der heute so zahlreichen Kampfzonen des Nationalismus stammt, wird dies zum vornherein ableugnen. Das besagt aber noch nichts, zur Beantwortung müssen wir uns zuerst klar werden, was ein Volk ist. Ein Volk ist nicht gebunden an Staat, an Sprache, an Gebiet, an Glaube, und doch ist keines dieser Dinge unwesentlich für das Volk. Es läßt sich nur das eine sagen, daß Volk Lebensgemeinschaft ist und diese immer nach Einheit auf allen Gebieten menschlicher Kultur strebt.

Sind wir ein Volk? Ja, wir sind ein Volk. Wir sind eine Lebensgemeinschaft. Nur oberflächliche Menschen sehen in der Schweiz nur eine italienische, nur eine französische, nur eine deutsche Kultur. Es gibt auf allen Gebieten auch eine eidgenössische Kultur, und wer immer nur das andere betont, der begeht ein Verbrechen an unserem Volkstum.

Es gilt aber die Besonderheit der schweizerischen Kultur und des schweizerischen Staates zu beachten. Die älteste Eigenart eidgenössischen Wesens war die Selbständigkeit der einzelnen Teile. Dies geht von der Gründung der Eidgenossenschaft bis ins 19. Jahrhundert, das dann vielleicht in seinem Streben nach Anpassung an die modernen umliegenden Staaten die Vereinheitlichung zu weit trieb. Es sollte Grundsatz des eidgenössischen Volkes bleiben, daß nur das vereinheitlicht werden soll, was zur staatlichen Unabhängigkeit unabänderlich nötig ist. Auf dem engeren Gebiet der Kultur aber darf nichts vereinheitlicht werden, denn die einfachsten Gedanken müssen doch jedem sagen, daß eine Vereinheitlichung hier heute notwendig zur Aufteilung in die Sprachgebiete und damit zur Aufteilung der Schweiz führen müßte.

Wesentlicher Bestandteil ist auch die republikanische Staatsform, sei es nun in der Gestalt einer Landsgemeindedemokratie oder in der Form der repräsentativen oder liberalen Demokratie. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß sogar die Eidgenossenschaft nach 1815 und 1848 ein Fürstentum in ihrem

Verbande zählte! Selbstverwaltung ist auch hier notwendiges Gebot.

Wie steht es aber dann mit der „europäischen Mission"? Ist dieser Glaube nicht daraus entstanden, daß wir im 19. Jahrhundert die geistige Vormacht des europäischen Liberalismus wurden, daß noch nach dem Weltkrieg viele neue Staaten von unserem Staate zu lernen begehrten? Vor dem Weltkrieg glaubten wir an die Weltsendung unserer Demokratie und alle Königreiche würden, wenn das Volk genügend erzogen sei, ebenfalls unser Beispiel nachahmen. Durch den Nationalismus wurde uns unsere Vielsprachigkeit erst bewußt, und dann glaubten wir auch zum Lehrbild Europas auf dem Gebiet der Völkerversöhnung berufen zu sein. Doch ist nicht viel mehr hinter all dem die rein menschliche Aufgabe, für ein friedliches Zusammenleben zu sorgen, versteckt und das Bewußtsein, auf Gedeih und Verderb mit Europa und seinen Großstaaten verbunden zu sein. Die „europäische Mission" der Schweiz ist keine staatliche und keine kulturverbindende, sondern eine rein menschliche Aufgabe.

Die Rechtfertigung des Lebens eines Volkes liegt in den Grundlagen seiner Lebensgemeinschaft selbst begründet und bedarf keiner geistigen Begründung. Das Ziel jedes Volkes kann nur die Größe des eigenen Volkes auf dem Gebiete der Kultur sein und mit dieser Größe des Gesamten auch die Größe des Einzelnen. Höchstens für einzelne Züge dieser Kultur braucht es die Rechtfertigung durch den Geist, wenn diese besonders im Vordergrund stehen, sei es als angegriffene oder bestimmende Teile. Unser Kleinstaat und seine bündnismäßige Gestalt, unsere kulturelle Vielheit ist heute angegriffen. Die Rechtfertigung unserer Eigenart kann nur auf den von der Macht und Gewalt unabhängigen Gebieten der Kultur liegen, auf den menschlichen Gebieten.

Nicht Größe der Gewalt und Macht, menschliche Größe sei unser Ziel! Hier liegt der Sinn und die Aufgabe der Schweiz.

Bruno Meyer.

Laut Verfügung des eidg. Militärdepartements vom Jahr 1933 soll bei feierlichen Gelegenheiten der Schweizerpsalm und nicht mehr „Rufst du mein Vaterland" gesungen werden. Wie lange geht es wohl, bis das durchdringt?

UNSERE UNIVERSITÄT SCHWEDISCH GESEHEN.

Der schwedische Schriftsteller Professor Fredrik Böök hat vor wenigen Jahren ein Buch über die Schweiz, betitelt „Resa till Schweiz", erscheinen lassen. Darin hat er auch unserer Universität seine Aufmerksamkeit zugewendet und seine Beobachtungen, Eindrücke und Reflexionen darüber ausführlich dargelegt. Die betreffenden Abschnitte sind für uns Zürcher Studenten sehr interessant, weshalb ich sie übersetzt habe und mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers und des Verlages P. A. Norstedt & Söner in Stockholm hier veröffentliche. Professor Fredrik Böök, Mitglied der schwedischen Akademie, ist einer der hervorragendsten schwedischen Literarhistoriker und tonangebender Kritiker. Arthur Baur, phil. I.

An der Universität Zürich ist auch das Studium der deutschen Literatur reichlich und würdig vertreten. Es ist eigentlich erstaunlich, daß der Kanton Zürich, der doch nicht mehr als 600,000 Einwohner zählt, eine Hochschule von diesen Ausmaßen zu tragen vermag.

Zürichs Universität hat ansehnliche Dimensionen, nicht nur durch den Umfang und den hohen Stand des Unterrichts, sondern auch in rein äußerlicher, materieller Beziehung. Das Gebäude ist imposant; wir haben in Schweden kein Universitätsgebäude, das annähernd so großartig wäre. Die hohe, einzigartig schöne Lage hebt das Monumentale noch weiter hervor; der gewaltige Turm gehört zu den beherrschenden Zügen im Stadtbild. Was moderne, praktische Einrichtung betrifft, ist Zürichs Universität nicht übertroffen worden, soweit mir bekannt ist. Das einzige, was man einwenden könnte, ist, daß die Aula etwas zu knapp angelegt wurde. Am 99. Dies Academicus zeigte es sich, daß der Saal nicht die ganze Festversammlung aufnehmen konnte, so daß die Studenten sich damit begnügen mußten, durch Abordnungen vertreten zu sein. Vielleicht liegt auch hierin etwas für die schweizerische Demokratie Kennzeichnendes: erst letzter Hand dachte man an die Solennitäten, den festlichen Pomp. Doch pflegt der Volksstaat sonst die Festausschmückungen nicht zu vernachlässigen.

Um so geräumiger hat man es während des akademischen Werktages; in den schönen Arkaden, die um den gedeckten Lichthof mit seinen antiken Bildwerken gehen, können sich die Tausende von Studenten und Studentinnen ergehen und nieder-

setzen, ohne daß es ein Gedränge gäbe. Es ist selten, daß eine Universität dazu eingerichtet ist, die studierende Jugend auch außerhalb der Vorlesungen aufzunehmen; Zürich macht in dieser Beziehung einen wohltätigen Eindruck. Es gibt ein Restaurant, ein Lesezimmer, Garderoben, und man hat entschlossen die Konsequenz gezogen: es ist außerhalb der Hörsäle erlaubt zu rauchen. Wo der Platz so reichlich ist und die Umgebung so hübsch, um nicht zu sagen elegant, bringt das ja auch keine Unannehmlichkeiten mit sich. Man kann eine Studentin, vom Bogen der Arkade umrahmt, auf der Balustrade sitzen sehen, mit einer Zigarette in der Hand, so daß es ganz spanisch aussieht. Über dem Ganzen liegt die gleiche familiäre Atmosphäre, die überall in der Schweiz so leicht hervortritt, selbst eine junge und gut gekleidete Dame steigt vertrauensvoll die Treppe hinauf auf dem Weg zu ihrer Vorlesung mit einem halbgegessenen Kuchen in der Hand. Die Koketterie ist nicht weit getrieben in diesem Land. Die Schweizer sind nicht zu formellem Raffinement geneigt. Wenn der Professor in den Hörsaal tritt, macht niemand Miene, sich zu erheben oder ihn zu grüßen, und der Professor beginnt auch zu reden, ohne dem Auditorium eine Verbeugung oder auch nur ein Nicken geschenkt zu haben. Die Gleichgültigkeit für äußere Höflichkeitszeichen und Phrasen bei den Schweizern ist natürlich ursprünglich ein rustiker Zug, aber diese Eigenschaft ist festgehalten und weiterentwickelt worden, teils weil man sie für gesund demokratisch hält, teils weil man instinktiv gegen das französische Formelwesen und die äußerliche Rhetorik reagiert. Bei Festlichkeiten vermeidet man gern die große Festgala und, um den Dies Academicus feiern zu können, braucht man keinen Frack.

Ein gewisses Moment von Formlosigkeit, von Geringschätzung des Äußeren, gehört in der Schweiz wirklich zum guten Ton; es ist eines der wenigen Länder, wo man nicht vornehm spielt, und wo die wirkliche Vornehmheit folglich einen doppelt so gediegenen Eindruck macht. Die Einfachheit im Universitätsleben hat auch wirkliche Distinktion. In vielem wird man an dänische Kultur und Sitten, wie sie am besten sind, erinnert, und darin liegt ja nichts Überraschendes: sowohl die Schweiz wie Dänemark sind demokratische, hochgebildete,

intellektuelle Bauernländer. Die Ironie ist wohl weniger spielerisch bei den Schweizern, aber Humor fehlt nicht. Der abgehende Rektor, Professor Köhler, hielt am Dies Academicus eine Rede, die in ihrer Gemütlichkeit und ihrem feinen Gesprächston viel von dänischer „jaevnhed" hatte. Unter anderem berührte er die erfreuliche Tatsache, daß die Studenten in großem Ausmaß zwischen verschiedenen Universitäten wechseln; „es bereitet uns Befriedigung", sagte er, „wenn unsere Studenten nach einigen im Ausland zugebrachten Jahren nach der Heimatstadt zurückkehren mit den Worten: „Da draußen war es auch nicht besser." Das schlug ein; in einer richtigen schwedischen Festoration hätte es nicht gepaßt. Bei dem großen Bankett am Abend, wo sich die Freunde und Gönner der Universität in großer Zahl eingefunden hatten und wo man mit einer gewissen Bewegung Professor Wölfflins hohe, patrizische Gestalt bemerkte, sprach nicht nur Rektor Fleiner mit der gleichen Eleganz und Sicherheit, die man früher am Tag in seiner Vorlesung über das kanonische Staatsrecht bewundert hatte, sondern auch ein Vertreter der Regierung, Erziehungsdirektor betitelt und mit der Leitung der Universitätsangelegenheiten betraut, hielt eine Ansprache. Der patriarchalische, ja familiäre Ton war für einen schwedischen Zuhörer bemerkenswert. Der Erziehungsdirektor lobte die Professoren für ihren großen Fleiß, für die Ausdauer, mit der sie ihre Zeit der Forschung widmeten, aber er wollte aufmerksam machen, daß alle Tugenden übertrieben werden können, und das war offensichtlich der Fall, als die Professoren am Vorabend versäumt hatten, beim Frühlingsfest und Fackelzug der Studenten anwesend zu sein — bei einer solchen Gelegenheit war es doch nicht angebracht, zuhause zu bleiben, über die Studierlampe gebeugt. Die kleine Vermahnung, die in aller Gutmütigkeit vorgebracht wurde, wurde mit Lachen entgegengenommen; ich fragte meine Nachbarn, ob man nicht annehmen könne, daß irgendein Professor an einer solchen kritischen Vermahnung Anstoß nehme, die ja in Gegenwart der Studenten und Ehrengäste gegeben wurde, aber man verstand kaum, was ich meinte. Mir kam das imponierend vor; man braucht nicht auf seine äußere Würde zu achten, wenn man seiner Sache sicher ist.

Das Arbeitstempo und die Pflichterfüllung sind auch sicherlich über alle Zweifel erhaben an der Universität Zürich. Ein Professor kann seine Vorlesungen morgens um sieben Uhr beginnen, und es gibt viele in allen Fakultäten, die das tun. Halb acht und acht Uhr gehören zu den gewöhnlichen Vorlesungszeiten. Zürich ist nicht von Großstadtsitten gezeichnet.

Schon aus dem literargeschichtlichen Vorlesungsplan bekomme ich eine Vorstellung vom Takt. Professor Fehr, der durch seine vorzügliche englische Literaturgeschichte bekannt ist, behandelt verschiedene Zeitabschnitte der englischen Literatur, und ich höre ihn auf Englisch über Swinburne reden; in der gleichen Weise wird die französische, italienische und spanische Literatur in der Originalsprache behandelt. In der Germanistik sind sowohl Isländisch wie Althochdeutsch vertreten, und Walther von der Vogelweide ist der Gegenstand einer Vorlesungsreihe. Professor Ermatinger, der einen der vordersten Plätze in der modernen deutschen Literaturwissenschaft einnimmt und der Verfasser der klassischen Gottfried-Keller-Biographie wie auch einer meisterlichen Übersicht der deutschen Lyrik ist, hat eine ganze Reihe von Themen in verschiedenen Zyklen: die Romantik, die großen Lyriker des 19. Jahrhunderts, Heine und das junge Deutschland — und dazu kommen noch Proseminarien und Seminarien. Eine entsprechende Vielseitigkeit und eine Arbeitslast von solchem Gewicht kann ich bei keinem schwedischen Kollegen wiederfinden. Professor Faesi liest teils über Gottfried Keller, teils über den modernen deutschen Roman; sowohl die vaterländischen Gesichtspunkte wie das Verlangen nach Aktualität sind auf diese Weise zufriedengestellt. Schließlich beschäftigt sich Dozent Muschg, der die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, indem er in einer großen Abhandlung Jeremias Gotthelf den Rang eines modernen Homer gegeben hat, mit Jean Pauls Weltbild.

Verschiedene dieser Vorlesungen habe ich besucht. Das Milieu hier in Zürich hat einen eigenartigen Zauber. Früh am Morgen wandere ich den Berg hinauf zwischen Gartenmauern, die von Efeu bedeckt sind, und von allen Seiten höre ich die Drosseln singen. Professor Faesi liest um neun Uhr über Gottfried Keller, in einem Saal, von dessen Bänken man die präch-

tigste Aussicht über Zürich hat. Im Hintergrund heben sich die Wälder und Bergrücken, zu seinen Füßen hat man das Stadtbild mit dem Münster Zwinglis, gegenüber liegt der Ütliberg, wo man das Bürglihaus erkennt, das Kellers Wohnung war. Man sieht hinunter in die alten winkligen Gassen, wo die Häuser, wo er geboren wurde und aufwuchs, noch stehen. Neben Kellers Geburtshaus „Zum Goldenen Winkel", gebaut 1545, wohnt ein Schornsteinkehrer, und der Meister und seine Gesellen wandern noch heute herum in der Stadt mit schwarzen Seidenhüten auf dem Kopf, mit der Leiter, dem Kratzer und dem Wischer. Es ist wie ein Stück aus Kellers Welt. Die Worte des Vorlesenden erhalten eine besondere Konkretion und Lebenswärme in dieser Umgebung. Er spricht über Gottfried Kellers Mutter, und es ist, wie wenn man ihr soeben begegnet hätte auf dem Wege zum Gemüsemarkt unter den Bogen an der Limmat. Zu meiner Freude stelle ich fest, daß Professor Faesi bestimmt Abstand nimmt von den Nachäffern Freuds, die sich kein Verhältnis zwischen Eltern und Kind ohne pathologische Verdrehungen vorstellen können. Bei Professor Ermatinger wird Mörike behandelt. Er liegt den Schweizern besonders am Herzen, er gehört auch zu den Landsleuten in engerer Beziehung als die, die alle Deutschsprachigen einschließt. Er stammt nämlich aus dem alemannischen Sprachgebiet, das das südliche Baden und Württemberg, Bayern, westlich vom Lech, Vorarlberg, die Nordschweiz und das Elsaß umfaßt. Das ist eine völkische Einheit, unter anderem in den wechselnden, aber einander nah verwandten Mundarten ausgedrückt; und trotz der politischen Zersplitterung in vier Staaten macht sie sich andauernd bemerkbar, unter anderem in den literarischen Verwandtschaften.

Ein andres Mal spricht Professor Ermatinger über Schleiermacher und seine Reden über die Religion; das ist kein leichtes Thema, und man merkt, wie die schweizer Studenten sich anstrengen müssen, um in den Stoff einzudringen. Außen haben die Frühlingsregenschauer aufgehört, und durch die offenen Fenster dringt das Vogelgezwitscher herein mit einem Duft von Grünem, ein Strom von jungem Leben zwischen die dialektischen Spinnweben.

DIE NEUE TURN- UND SPORTLEHRERAUSBILDUNG FÜR MITTEL- UND HOCHSCHULEN.

Zu Beginn des Wintersemesters 1936/37 wird an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, in Zusammenarbeit mit der Eidg. Turn- und Sportkommission, die Ausbildung von Turn- und Sportlehrern für Mittel- und Hochschulen als neuer Unterrichtszweig aufgenommen, und zwar in Form eines Jahreskurses, der der Abteilung für Naturwissenschaften angegliedert ist und alljährlich im Herbst beginnt. Als ordentliche Kursteilnehmer werden nur Lehrer und Lehrerinnen mit einer abgeschlossenen, mindestens viersemestrigen Hochschulbildung (Sekundar-, Gymnasial-, Fachlehrer E.T.H. usw.) zugelassen; denn der Kurs will nicht spezialisierte Nur-Turnlehrer schaffen, sondern ist als Ergänzungsstudium zu der üblichen akademischen Lehrerbildung gedacht. Neben dem Lehrerdiplom haben sich die Kursteilnehmer über eine turnerisch-fachliche Vorbildung auszuweisen, die dem Turnlehrerdiplom für die Volksschulstufe (Diplom I) entspricht; Bewerber, die nicht im Besitze des Turnlehrerdiplomes I oder eines ähnlichen Ausweises sind, haben eine turnerisch-fachliche Aufnahmeprüfung zu bestehen.

Diese einschränkenden Bestimmungen: Abschluß des akademischen Lehrerstudiums und Ausweis über eine hinreichende turnerische Vorbildung, waren mit Rücksicht auf die kurze Dauer des Kurses (2 Semester) notwendig; nur bei dieser weitgehenden allgemeinen und fachlichen Vorbildung dürfte es möglich sein, innerhalb eines Jahres den gewünschten Studienerfolg zu erzielen.

Studierende der entsprechenden Fachabteilungen der E.T.H. und der philosophischen Fakultät der Universitäten können unter bestimmten, im Reglement umschriebenen Voraussetzungen einzelne Vorlesungen und Kurse auch vor der Ablegung ihrer staatlichen Schlußprüfung besuchen. Ferner stehen eine Reihe von Vorlesungen und Übungen (an der Abteilung für Freifächer der E.T.H.) allen Studierenden und Fachhörern offen.

Der theoretische Unterricht umfaßt (Winter- und Sommersemester zusammengenommen) Anatomie des Menschen mit

besonderer Berücksichtigung des Bewegungsapparates und der sportlich beanspruchten Organe (6 Stunden), Physiologie (6 Stunden) unter besonderer Berücksichtigung der Arbeits- und Sportphysiologie und mit einem vierstündigen Praktikum, Hygiene (1 St., insbesondere Nahrung und Ernährung), Konstitutionslehre und Eignungsbeurteilung (3 St.), Systematische Anthropologie (2 St.), Einführung in die Körpermessung (2 St.), ausgewählte Kapitel aus der Psychologie (insbesondere Führerschulung, 1 St.), Sportverletzungen und Sportschäden, einschließlich erste Hilfe bei Unglücksfällen (2 St.), Sportmassage (1 St.), Bewegungstherapie (3 St.), Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der Leibesübungen (2 St.), Übungsstättenbau (1 St.) und seminaristische Übungen (2 St.). Den Kursteilnehmern ist Gelegenheit geboten, über dieses obligatorische Mindestmaß hinaus durch den Besuch von „empfohlenen" Vorlesungen und Übungen ihre Einsichten auf irgendeinem Spezialgebiet zu vertiefen.

Im praktischen Unterricht sind die folgenden Fächer vertreten: Methodik des Turnunterrichtes (2 St.), Lehrproben (4 St.), Durcharbeitung des Schulturnstoffes der Oberstufe (9 St.), Turn- und Kampfspiele mit Schiedsrichterausbildung (5 St.), Allgemeines Training (2 St.), Mädchen- und Frauenturnen (2 St.), Rhythmische Gymnastik einschl. Anleitung zu musikalischer Begleitung (4 St.), Winter- und Sommersport (Eislauf mit Eisspielen, Skifahren, Tennis, Rudern, Schwimmen, Fußball, alle je 2 St.), Militärturnen (2 St.) und Fechten (2 St.).

Trotz der hohen Gesamtstundenzahl wurde der Stundenplan derart gelegt, daß der Unterricht vorwiegend auf den Vormittag und den Abend fällt; vier Nachmittage bleiben für geistige Arbeit und persönliches Training frei.

Die Schlußprüfung wird jeweils zu Beginn des neuen Studienjahres (anfangs Oktober) abgehalten und führt zur Erteilung des Eidg. Turn- und Sportlehrerdiploms für Mittel- und Hochschulen. Sie umfaßt einen schriftlichen, einen mündlichen und einen praktischen Teil. Die schriftliche Prüfung besteht in der Abfassung einer Diplomarbeit, das ist einer selbständigen wissenschaftlichen Bearbeitung eines Themas aus einem der Fach-

gebiete, soweit dies innerhalb der eingeräumten Frist (2½ Monate) möglich ist. Die mündliche und die praktische Prüfung erstrecken sich in der üblichen Weise auf die wichtigeren Gegenstände der oben genannten Vorlesungen und Übungen.

Das Studiengeld beträgt je Semester Fr. 177; darin sind inbegriffen das Kollegiengeld für alle obligatorischen und empfohlenen Vorlesungen, ferner Kranken- und Unfallversicherung, Bibliothek und Lesesaal, Verband der Studierenden, Hochschulsanatorium und Arbeitskolonien. Die Gebühr für die Schlußprüfung beträgt Fr. 80.

Wer als Kursteilnehmer aufgenommen zu werden wünscht, hat sich jeweils bis spätestens am 15. September beim Rektorat der E.T.H. in Zürich unter Beilage der reglementarischen Ausweise anzumelden. Die einschlägigen Reglemente sind bei dieser Amtsstelle unentgeltlich zu beziehen; sie erteilt in Zweifelsfällen gerne Auskunft. Prof. Dr. **Ernst Gäumann.**

SEMESTERBERICHT DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H.

II.

Äußeres.

Gesellschaft ehemaliger Studierender an der E.T.H. (G.E.P.).

Zwei Ausschußsitzungen führten uns mit unseren „alten Herren" zusammen. Unter anderem kam insbesondere die Hilfsaktion der E.T.H.-Praktikanten zur Sprache. Der vor zirka 3 Jahren bewilligte Kredit ist aufgebraucht. Es verhält sich nämlich so: Dadurch, daß die G.E.P. 20% der Praktikantenentschädigung übernimmt, nimmt auch der Bund weitere 40% auf sich, allerdings mit der Bedingung, daß der Heimatkanton des Praktikanten die restlichen 40% übernimmt. An letzterem scheitert oft manches Gesuch, da es den Behörden entweder finanziell unmöglich ist, die Verpflichtung zu übernehmen, oder parteipolitische Erwägungen ausschlaggebend sind.

Die G.E.P., das durften wir wieder mit Freuden konstatieren, ist eine unbedingt starke Stütze unserer Organisation selbst. Die G.E.P. zeigt größtes Interesse an unserer Arbeit. Es erübrigt sich, weiteres zu berichten. Die Tatsache, daß die G.E.P. trotz den schweren Zeiten nochmals einmütig die für sie schweren Opfer auf sich nahm und einen weiteren Kredit zu obigem Zweck zur Verfügung stellte, zeugt deutlich genug von ihrer Stellung uns gegenüber. Für ihre Unterstützung unserer Kommilitonen zu schwerer Zeit sei der G.E.P. hier zu-

gerufen: Ihr Freunde von der G.E.P., für Eure Hilfe und für Eure Treue sei Euch unser Dank von ganzem Herzen.

Verband der Schweizerischen Studentenschaften (V.S.S.).

Die erste nähere Bekanntschaft meinerseits mit dem V.S.S. machte ich an der Generalversammlung in Lausanne. Dort wie an manch andern Orten wurden mir die Worte Goethes so richtig klar, welche dem Sinne nach lauten dürften: Man glaubt in der Jugend, den Menschen Paläste bauen zu können, beschäftigt man sich aber eingehender mit ihnen, so hat man vollauf zu tun mit dem Ordnen ihrer Unordnung.

Vieles war zu ordnen, vieles war im Vorjahre nicht so, wie es hätte sein dürfen, doch konnten die Vertreter zweier Hochschulen es nicht über sich bringen, unter Altes einen Strich zu ziehen unter Berücksichtigung der ganzen unglücklichen Konstellation des alten V.S.S.-Vorstandes. Wenn auch die eine Vertretung sicher wirklich ernste, unpersönliche Arbeit leisten wollte, aber auf eine unglückliche Art, so war das Leitmotiv der andern Vertretung mehr persönlicher Art. So entspannen sich in V.S.S.-Fragen Gegensätze, welche sich leider so entwickelten, daß es wirklich der Mühe aller und höchster Stellen bedurfte, um eine Gefährdung des V.S.S. zu verhindern. Hoffen wir nun, daß das Kriegsbeil im Interesse der Zusammenarbeit begraben bleibe und unter das Vergangene ein ernsthafter dicker Schlußstrich gezogen werde.

In Lausanne beschäftigte sich die Kommission des Innern in der Hauptsache mit der Frage über die Weiterbelassung des Presseamtes und mit Vorbesprechungen über eine Statutenrevision, welche sich schon früher als notwendig erwiesen hatte. Die Statutenrevision wurde dann eingehender in der Komitee-Sitzung vom 7. März behandelt, die endgültige Bereinigung wird die nächste Generalversammlung vorzunehmen haben. Die Arbeit der Kommissionen den Winter hindurch trägt zum Großteil das Gepräge der Vorbereitung: so z. B. unter anderem das Auslandamt mit Exkursionsprogramm-Ausarbeitung. Das Amt für Arbeitskolonien hat vollauf zu tun mit der Organisation der Arbeitslager, resp. der Prüfung der Projekte. So sind solche aus dem Ober-Wallis, Bergell, Graubünden und aus Nidwalden vorhanden. Auf alle Fälle sollen die Arbeiten für die Gemeinde Malvaglia weiter geführt werden. Das Amt für Pressedienst ist immer noch nicht über das Anfangsstadium hinaus gekommen. Es bedarf dort noch sehr vieler Arbeit, soll es doch die Stelle sein, welche die Informierung einer größeren Öffentlichkeit über studentisches Wirken und Schaffen orientieren soll.

Ein erwähnenswerter Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 7. März in Zürich war, daß an die Olympiade nach Berlin keine offizielle Sport-Delegation gesandt werden soll, entge-

gen dem Beschluß der Generalversammlung von Lausanne im vergangenen Herbst. Die Meinung war, daß die Olympiade keine rein sportliche Angelegenheit sei, sondern eine große politische Propaganda-Angelegenheit.

Studentenschaft der Universität Zürich.

Wenn unsere Einstellung in Fragen des V.S.S. mit derjenigen des Kleinen Studentenrates (K.St.R.) sich nicht immer in vollem Übereinklang befand, so dürfen wir es doch dem Präsidenten des K.St.R. verdanken, daß er Fragen des V.S.S. und Fragen, welche nur unsere beiden Hochschulen angingen, zu trennen wußte. So konnte in allen gemeinsam behandelten Fragen eine Einigung erzielt werden. Einzig die Hochschulsportplatzfrage wurde noch nicht voll gelöst, wie schon früher erwähnt wurde. Dies hinderte jedoch nicht daran, daß die zu Beginn des Semesters mit einiger Bitterkeit erfüllten gegenseitigen Beziehungen gegen Ende des Semesters sich in gute und recht herzliche verwandelten.

Die andern Sektionen des V.S.S.

Direkte Beziehungen zwischen den andern Sektionen in der Art, wie sie zwischen der Universität Zürich und uns vorliegen, bestehen naturgemäß sehr wenig, da alle Geschäfte mit Gemein-Interesse über die Stelle des V.S.S. gehen und von hier aus Erledigung finden. Engern Kontakt schaffen Gelegenheiten wie z. B. Universitätsbälle oder sportliche Veranstaltungen. So erhielten wir Einladungen von St. Gallen, Bern und Uni Zürich und zu den Wintermeisterschafts-Spielen der Universität Lausanne in Caux. Leider war es uns nicht möglich, allen Einladungen Folge zu leisten, doch wo wir waren, konnten wir uns von der regen Betätigung der andern Studentenschaften überzeugen. So möchte ich insbesondere die Tätigkeit der Sektion Bern hervorheben, die zum Teil die gleichen Ziele verfolgt wie wir, und in deren Tätigkeit ich Gelegenheit hatte, tieferen Einblick zu gewinnen.

Der Corporationen-Verband Zürich (C.V.).

Unserem ersten Leitmotiv folgend — engste Zusammenarbeit gegen innen und außen —, knüpften wir wieder neue Beziehungen mit den Vertretern des C.V. an, in der Meinung, daß letzterem ideell die Aufgabe zufallen sollte, eine Verbindung zwischen beiden Hochschulen zu bilden. Leider kamen die Arbeiten im vergangenen Semester nicht über die Vorbesprechungen hinaus. Es steht nun dem Semesterpensum bevor, das Reglement und die Anerkennungsklausel in einem Vertrage und in einer ev. Statutenänderung festzuhalten, wodurch bedingt würde, daß wir den Corporationen-Verband als Vertreter der Couleur-tragenden Verbindungen, also einer Minderheit, anerkennen würden. Doch glaube ich schon heute feststellen zu können, daß trotz

allen noch bevorstehenden Schwierigkeiten die angeknüpften Beziehungen weiter gedeihen werden, zum Guten beider Hochschulen.

Unser Vorstand ließ sich auf die freundliche Einladung des C.V. hin durch den engern Vorstand an dessen Nachtschoppen vertreten. Auf der andern Seite belebte die Anwesenheit der C.V.-Kommilitonen unsern früher schon erwähnten Polytag aufs glücklichste, was zeigt, daß wenn auch noch dünne Fäden von Seite zu Seite bestehen, so doch solche bestehen, die hoffentlich mit gegenseitigem Entgegenkommen bald zu soliden Banden verwoben werden können, welche im Stande sein werden, Stürme ohne Schaden zu überstehen.

Schlußwort.

So wäre ich am Schlusse meiner Ausführungen angekommen, doch sei hier auf noch etwas Besonderes hingewiesen. Es gelang unseren Behörden, unter kräftiger Mitarbeit der Herren Dozenten, unser Poly um ein neues Institut zu bereichern, das „Institut für technische Physik". Hoffen wir, daß es demselben vergönnt sein möge, die Ziele zu erreichen, welche es sich gesetzt hat, unserer Wirtschaft dienend, uns Polytechnikern und dem ganzen Volke zum Nutzen. Wir wollen den Männern dankbar sein, die trotz schweren Zeiten für Neues einstehen, nehmen wir uns ein Beispiel daran.

Unsern treuen Helfern in Rat und Tat, allen die für unsere gemeinsame Sache arbeiteten, sei hier unser und mein persönlicher herzlichster Dank ausgesprochen, insbesondere dem verehrten Herrn Schulratspräsidenten, Prof. Dr. A. Rohn, und Herrn Rektor Prof. Dr. F. Baeschlin, wie auch den Herren Sekretären Dr. Boßhardt und Bachmann.

Wer nicht nur für sich selbst bedacht
Sich durch sein eigennützig Erdenleben schiebt,
Wer sich anderer Nöte zu den seinen macht,
Der hat gelebt und dieses Leben auch geliebt.

Zürich, den 18. Mai 1936. Der Präsident: **U. V. Büttihofer.**

AUFRUF AN DIE ABSOLVENTEN DER E.T.H.

Liebe Kommilitonen!

Vor einigen Tagen erhieltet Ihr von der G.E.P. (Gesellschaft ehemaliger Studierender an der E.T.H.) Einladungen zum Beitritt zu ihrer Gesellschaft.

Was die G.E.P. für uns Studenten bedeutet, habt Ihr aus vorliegendem Semesterbericht (Seite 102) entnehmen können. Sie ist und bleibt die beste Stütze für uns Studiker.

Was die G.E.P für uns bedeutet, wenn wir einmal nicht mehr am Poly sind, können wir eigentlich erst voll und richtig erfassen, wenn wir Mitglied der G.E.P. geworden und im Leben

draußen stehen, wenn uns unser Leben in die Fremde führt, vielleicht über die Meere, und wir dann voll Freude mit Menschen Kontakt aufnehmen können, welche am gleichen Orte wie wir ihre ersten Schritte in Freud und Leid, in Lieb und ernster Arbeit unternahmen. Über die ganze Erde erstreckt sich die G.E.P., und ihr Wirken zeugt stets von aufrechter Schweizerart. Sie ist ein Stück Heimat für alle Polyabsolventen von fern und nah, Fremde oder Schweizer.

Helft mit am großen Aufbauwerk durch Eure Unterstützung, durch Euren Beitritt. Unsere nachfolgenden Kommilitonen werden in schweren Zeiten auch wieder froh sein, eine starke G.E.P. zur Seite zu haben, wie wir heute eine zur Seite haben. Wie wir unseren „alten Herren" dankbar sind für ihre Treue zum Poly, so werden auch die kommenden Generationen uns dankbar sein für die unsere.

Deshalb füllt noch heute Eure Beitrittserklärung aus und sendet zur gleichen Zeit den Jahresbeitrag per Post an die Adresse des Generalsekretariates der G.E.P.: Dianastraße 5, da Ihr Euch damit das Eintrittsgeld erspart, welches Ihr bezahlen müßtet bei einem späteren Eintritt, nach Absolvierung der Studienzeit am Poly.

Für den Verband der Studierenden an der E.T.H.,
der Präsident: **U. V. Büttihofer.**

EIN GREUELMÄRCHEN.

Beitrag zum Traktandum: Lesesaal.

Es war im Hornung. Schon frühlingshaft war der Tag. Ich saß als einziger Leser im entlegenen Zeitungszimmer des Stockargutes. Vor den Fenstern zwitscherten die Vögel, miauten die Katzen. Im Getäfer morsten sich zwei Holzwürmer Liebeszeichen zu. Da träumte mir, es sei bereits voller, richtiger Frühling. An den Wegen und in den Rasenflecken rings um das Stockargut sprossen und blühten fettblättriger Löwenzahn und goldener Hahnenfuß. Da verspürten auch die Zeitungsmamsellen den Frühling. Schon längst langweilten sie sich in den muffigen Räumen des ausgewanderten Zürcher Bürokratius. Sie sehnten sich nach der Zeit, da man stürmisch um sie warb, und ihr Kleid die Spuren dieses Werbens zeigte. Wie gerne wären sie zerfetzt und zerrissen gewesen. Die einzelnen verwegenen Leser, die sich in diese Einöde getrauten, genügten ihnen nicht. Der Frühling heischte seine Rechte, und die Zeitungen brachen in den

Sehnsuchtsklagelaut aus: „Mehr Leser!" Auf Vorschlag der „Front" beschlossen sie, den Marsch nach der „Uni" anzutreten. War das ein Rauschen, als sich die lange Marschkolonne in Bewegung setzte. Die kleine, robuste Front schritt als Führerin an der Spitze und hielt das „Israelitische Wochenblatt" schwesterlich an der Hand, denn wenn die Natur ihre Rechte heischt, müssen alle ideellen Rücksichten fallen. In der Protestkolonne trippelte auch die alte Zürcher-Tante recht jugendlich mit, und am Schluß des geisterhaften Zuges hinkte die verdammte Seele des verstorbenen „Vie pa . . ." hintendrein.

Mutig marschierten die Zeitungsmamsellen gegen die „Uni". Sie schämten sich nicht ihres Freitags- und Donnerstagskleides, trotzdem es bereits Montag war. Nicht schreckten sie am Eingang der Hochschule vor den Urzeitpferden zurück. Doch als sie zur großen Pforte der „Alma Mater" gelangten und über dem Tor in harten Steinquader gehauene, goldene Lettern kündeten: „Durch den Willen des Volkes", da stockte der Zug. Ängstlich zog das „Jüdische Wochenblatt" die „Front" an der rotweißgestreiften Jupe rückwärts. Die alte Zürchertante ließ nervös ihr Binocle fallen, sie nestelte verlegen am Pompadour und murmelte mit erwägendem Kopfschütteln: „Einerseits — anderseits". Alle Demoiselle schauten verlegen aneinander vorbei. Da trat die Jüngste von allen, die „Tat", mutig aus der Reihe, sie lächelte selbstsicher auf zum schicksalshaften Spruch und öffnete ohne Zaudern das Tor.

Nun wagten die Damen von der Presse mit furchtsam gesenkten Köpfen unter dem „Willen des Volkes" durchzuschreiten. Sie wollten sich in der „Uni" Selbsthilfe verschaffen, und sie begannen mutig, sich einen Aufenthaltsraum zu suchen. Zunächst betraten sie den hohen Innenhof, wo die Gipsabgüsse antiker Museumsschätze hausen. Bei ihrem Eintritt aber züngelten ihnen Laokoons Schlangen ganz bedrohlich entgegen; es ächzte und stöhnte der sterbende Germane, und selbst die bejahrte Venus ließ einen Seufzer fahren. Ein unheimliches Rauschen von Feigenblättern war zu hören. Da fürchteten sich die Mamsellen und wagten es nicht, sich auf dem geheiligten Boden der Klassik niederzulassen. Sie setzten unverzagt ihre Suche fort, doch durch keine Türe ließ man sie eintreten. Überall stand der drohende Schutzgeist einer Wissenschaft, welcher den Eintritt verwehrte. Schließlich ließen sie sich in der Dunkelheit der Wintergarderobe nieder, in der Muffigkeit des Mottenreservates. Ungewiß der kommenden Dinge sahen sie den großen Uhrzeiger sich der vollen Stunde nähern. Und als schrilles Glockengeläute den Stundenschluß ankündete, geschah das große Wunder: Wie in alten Zeiten strömten die Leser neuerdings zu den Zeitungen, trotz der Dunkelheit und Muffigkeit des Raumes riß man sich wieder um sie, und ihre Kleider waren zerknittert und zerlesen wie ehemals. Sie wurden wieder geliebt und gebraucht. Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange.

Eines Tages kam der K.St.R. und sprach wiederum den Bannspruch aus. Zurück ins Stockargut heißt das vernichtende Wort, zurück in Stille und Einsamkeit, ungeliebt und unzerlesen die Tage inmitten Holzwürmergepoch vergehen zu lassen. In der Stille dahinzudämmern —, das Schlimmste, was ihnen geschehen konnte, den Schreiern, den Rufern und auch den besinnlichen Mahnern. Ein Teil der Zeitungen war sich gewohnt, zu Notverordnungen zu schweigen. Andere führten ihr obligates, hilfloses Schimpfkonzert auf. „Die Tat" aber meldete sich zum Wort:

„Im Stockargut verträumen wir ungelesen unsere Tage, es ist, als ob die Universität überhaupt keinen Lesesaal besäße. Ob sich im großen „Unigebäude" nicht ein bescheidenes Plätzchen für uns finden ließe? Unsinn wäre es, das vielbenutzte juristische Seminar in einen Lesesaal umzuwandeln. Wir machen folgenden Vorschlag: Analog zur Trink- und Eßbar im Parterre soll im zweiten Stock der Universität eine Zeitungsbar errichtet werden. Die Eßbar begnügt sich mit dem kleinsten Raum, einem engen Treppenunterschlupf, und dennoch kann sie die hungrigen und durstigen Magen mit den appetitlichsten Dingen bewirten. Ähnlich könnte im zweiten Stock im kleinsten Raum mit einem Minimum von Kosten eine Zeitungsbar errichtet werden. Ein kleines Lokal — es hat solche im zweiten Stock, die höchstens als selten benutzte Bibliotheken dienen und die im Stokkargut ebenso günstig untergebracht wären — würde genügen, die Zeitungen aufzunehmen. Bei einer etwas praktischern Aufhängevorrichtung als der heutigen würde der kleinste Platz genügen. Dieser Raum wäre nicht zugleich Lesezimmer. Für dieses sollten Bänke oder Stühle unter den hellen Arkaden des zweiten Stockes aufgestellt werden. Diese würden für mehr Leser Platz bieten als der frühere Lesesaal bot. Tische sind überflüssig. Man kann doch eine Zeitung auf einer Bank oder einem Sessel lesen, ohne dabei Ellbogen und Kopf aufstützen zu müssen. Tische dienen höchstens dazu, das Gebot: „Lesesaal kein Arbeitszimmer" übertreten zu lassen. Ein Appell an die Ordentlichkeit der Studenten genügte, und die Blätter würden nach Gebrauch stets wieder in die Zeitungsbar zurückgelegt. Auch bis heute wurden die Zeitungen sozusagen nie auf den Tischen liegen gelassen. Mit einer Zeitungsbar im zweiten Stock könnte man also mit einem Minimum von Mitteln einen Ersatz für den Lesesaal schaffen."

Nach diesen Worten rauschten die Zeitungen knisternd Beifall. Der K.St.R. aber kraute sich im Haar, und überlegte . . .

Bino Bühler, jur.

HINWEIS AUF EINEN GEDICHTBAND.

Wir Menschen von heute stehen der Lyrik skeptisch gegenüber. Wir fragen uns: können Gedichte noch Ausdruck unseres Erlebens

sein?, steht nicht das Tempo unserer Zeit zum Rhythmus eines lyrischen Bekenntnisses an und für sich schon in einem unüberbrückbaren Gegensatz? So scheint es. Zuweilen aber geschieht es doch, daß wir uns selber und die Hast unseres Lebens vergessen können über einem Gedicht, das uns unmittelbar anrührt und irgendwelche wesentlichen, im Drange unseres Alltagsdaseins unbeachteten Erlebnisse und Empfindungen ans Licht hebt.

Solches erfahren wir beim Lesen der neuen Gedichtsammlung **„Das Antlitz der Erde"**, von Robert Faesi (erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig), auf die hier hingewiesen sein soll, nicht im Sinne einer literarkritischen Besprechung, die dem Schreibenden nicht zusteht, sondern ausgehend von der Anschauung, daß eine reine schöpferische Leistung ein Geschenk bedeutet, dem der Empfangende Betrachtung und Auseinandersetzung schuldig ist.

Gerade diese Gedichte rufen durch die Intensität des Schauens und Erlebens, die aus ihnen spricht, den Leser zum Mit- und Nacherleben auf. Wir blasierten, von stets wechselnden, flüchtigen Eindrücken übersättigten Zivilisationsmenschen erkennen hier „das Antlitz der Erde", das die meisten von uns vielleicht lange vergessen oder nie richtig gesehen haben, wie es sich im Auge des Künstlers spiegelt. Wie aufschlußreich ist schon der Titel für diese aus der Begnadung des Schauens entstandenen Natur- und Landschaftsgedichte! In fünf Gedichtszyklen: „Verwandeltes Antlitz", „Atem des Meeres", „Besonnte Gestalt", „Geduld des Reifens", „Das verhüllte Paradies" läßt der Dichter Erde und Meer, Blume, Baum, Mensch, südliche Üppigkeit, Herbe nördlichen Landes, Stadt und Dom, die Werke unserer Hände und unserer Sehnsucht vor uns erstehen. Es sind Gedichte eines Augenmenschen, dessen Blick mit der gleichen Lebendigkeit die großen Zusammenhänge wie die kleinen Einzelheiten der Welt umfängt. Ungemein bezeichnend für die ganze Art des Erfassens und Erlebens ist das folgende Gedicht:

„Fliege, mein Blick, von der felsigen Zinne,
Gleitenden Wolken und Adlern gesellt!
Wirf dich hinaus, mein Blick, und gewinne,
Liebender, dir die Geliebte: die Welt.

Übers Geklüft in verwegenen Sätzen!
Nieder am traubengesegneten Hang.
Zögerst du staunend auf marmornen Plätzen?
Tanze den lockenden Lauben entlang.

Wühl dich durch Wälder auf dunkelnden Fährten,
Schwebe, mein Blick, über Ebenen fort!
Wenn du dich fängst in den innigen Gärten,
Spült dich der Strom an den dröhnenden Port.

Selber die windbeflügelten Schiffe
Sind dir zu zag; das Unendliche winkt.
Hin über Inseln und äußerste Riffe!
Glücklicher Blick, der trunken ertrinkt!"

Aber nicht nur Blick und Anblick geben diese Gedichte; darüber hinaus ist die Betrachtung gleichzeitig Kontemplation, die Landschaft, die das Auge spiegelt, entspricht dem Seelenzustand des Schauenden. So wird mit dem „Antlitz der Erde" gleichsam das Antlitz der menschlichen Seele gezeichnet, beide besonnt und beschattet, beide in Ruhe und Wandlung, Werden und Reifen nach der großen Gesetzmäßigkeit der Natur und des Schicksals. Diese Tatsache setzt ein unendlich gesteigertes All-Gefühl des schauenden und erlebenden Menschen voraus, ein williges Untergehen in der Größe der Schöpfung, wie es in dieser Gedichtsammlung seinen unmittelbarsten Ausdruck wohl in dem Zyklus „Atem des Meeres" gefunden hat, aus dem ein bezeichnendes Beispiel hier angeführt sei.

„Und wieder, mein Meer, mit brandenden Buchten,
Wildseliger Abgrund, tust du dich auf!
Die Klippen erdonnern, Steineichen wuchten,
Der lodernde Glutball weitet den Lauf.

Die Götter der Tiefe, die Götter der Höhe
Fordern mein stürmisch wogendes Herz.
Umringt mich, verschlingt mich! Als Gischt und als Böe
Zergeh ich, verweh ich, allsüchtig, allwärts!"

Der Mensch ist in diesen Gedichten der vorbehaltlos und demütig in der Natur Aufgehende und zugleich der bewußt-Schauende. Wenn das Wissen um menschliche Besonderheit und Sonderung immer wieder im Erleben der Schöpfung spürbar wird, so nicht eigentlich im Sinne eines Gegensatzes oder Zwiespaltes zum Natürlichen; es ist nichts anderes als das Erfassen einer gottgewollten Bestimmung. Denn Natur und Mensch dienen beide auf ihre besondere Weise einem höheren Willen. Der Mensch, der sich selber angesichts der Majestät der Bäume nur als ein verwehendes Blatt vorkommt, darf dennoch sprechen:

„Bäume! Hohe! Wachsende stets! D o c h weiß ich im Schauer:
Höher in anderem Raum sind wir, höher durch Leid!
Irgendwo — wo nur in uns? — retten wir heilige Dauer,
Die wir die Schwindenden sind, da wo ihr Bleibende seid."

Manches in den Gedichten deutet auf die geistige Verwandtschaft des Verfassers mit Rilke und C. F. Meyer hin. Unbeschadet dieser Verbundenheit mit den beiden Meistern des Wortes aber wahrt Faesi im Gedanklichen wie im Formalen seinen unverkennbar eigenen Ton. Man sollte die meisten seiner Gedichte laut vor sich hin-

lesen; nur so läßt sich der für sie charakteristische Zauber in Rhythmus und Klang voll ausschöpfen. Hier ist Lyrik wieder das, was sie immer sein sollte — und leider nur selten ist — Musik des gesprochenen Wortes, an jene verborgenen Tiefen der menschlichen Seele rührend, die Ton und Melodie allein zu erschließen vermögen. Als ein besonders schönes Beispiel stehe das „Lied des Regens" hier:

„Rinne, Regen, raschelnd im Grüngewühl!
Aufs Gewand, auf die Hand stäubt es mir kühl.

Tausend Tasten tupfst du im Laub und im Tann,
Aber den einen Ton, einen nur geben sie an,

Leise betäubende Weise, die Worte gewinnt
Wasser und Welt, alles rinnt und zerrinnt."

Vereinzelte Gebilde, in denen die Freude am konstruktiven und spielenden Wort als solchem überwiegt, sind vielleicht nicht Sache eines jeden Lesers. Aber angesichts des nachhaltigen Gesamteindrucks dieser Lyrik, spielt es keine Rolle, ob man sich nun das eine oder andere Gedicht weniger zu eigen machen kann. Worauf es ankommt, ist, daß hier das Erlebnis der Erde seinen zwingenden Ausdruck gefunden hat, ein dichterisches und menschliches Bekenntnis zur Schöpfung abgelegt wird, das zugleich das schönste Loblied auf den Schöpfer bedeutet. **R. L.**

TONKUNST AN DER E.T.H.

Eine Sektion der allgemeinen Abteilung für Freifächer an der E.T.H. ist dazu bestimmt, die vielleicht etwas einseitig mathematisch-technische Ausbildung der Studierenden durch eine Einführung in die philosophischen, historischen und politischen Wissenschaften zu ergänzen. Ob sie diese Aufgabe erfüllt, ist eine Frage für sich; daß in ihr die Geschichte der Kunst in weitem Maße gepflegt wird, ist sehr erfreulich; daß dabei aber nur die Literatur und die bildenden Künste berücksichtigt werden und der Musik nicht Rechnung getragen wurde, empfinden sicher viele Kommilitonen, denen die Pflege der Tonkunst nicht gleichgültig ist, als eine Lücke.

Manche Vorlesungen, die zum Teil sehr enge Gebiete behandeln, finden im Programm Platz, obwohl sie von den Studierenden kaum beachtet und nur von Freifachhörern, meist von älteren Damen, besucht werden. Warum sollte die Tonkunst, die doch geistesgeschichtlich und als Gesamtschöpfung der Literatur gleichgestellt werden muß, in den Vorlesungen

über Kunst an der E.T.H. nicht in einer ihrer Bedeutung würdigen Weise behandelt werden, etwa in einer lehrauftragmäßigen Vorlesung über allgemeine Musiklehre, über Formenlehre und über Musikgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die Schweizer Tonkunst?

Die Musik hat mit der Mathematik engere Beziehungen, entbehrt jedoch jenes streng logischen, deshalb skelettartigen Aufbaus. Sie kann als unmittelbarer Ausdruck alles unbewußten Geschehens ihren wunderbar tief greifenden Einfluß ausüben. Die Musik weckt in gewissen Menschen das Dionysische, das Dynamische. Andere läßt sie kühl: Das sind diejenigen, die durch den visuellen Reiz, durch die plastischen Künste bewegt werden. Es gibt aber solche, die nur auf eine musikalische Bildung harren um ihre Seele der Kunst ganz zu erschließen und um eifrige Konzertbesucher zu werden. Wir möchten deshalb die zuständigen Hochschulbehörden bitten, über diese Frage nicht hinweg zu gehen! **Eduard Rieben,** forest.

ZÜRCHER HOCHSCHULMEISTERSCHAFTEN.

Unsere Hochschulen müssen Burgen für Leibesübungen sein. Der Student muß Sport treiben. Das ist eine Tatsache, über die es kein Wort zu verlieren gibt. Leider scheinen diese Grundsätze noch nicht allgemein durchgedrungen zu sein, wie die schwache Teilnahme bei den auf dem Sihlhölzli an einem Mittwoch ausgetragenen Zürcher Hochschulmeisterschaften der Leichtathleten, die zugleich als Ausscheidungen für die schweizerischen Hochschulmeisterschaften galten, bewies.

Um den Eindruck noch mehr zu dämpfen, glaubte das Wetter die Akademiker mit dem „erquickenden" Naß empfangen zu müssen, und so goß es denn in Strömen, damit die Lauf-, Sprung- und Wurfanlagen in einen grundlosen Morast verwandelnd. Unter diesen Voraussetzungen dürften die erreichten Leistungen allgemein den Erwartungen entsprochen haben.

Eine katastrophal weiche und teilweise unter Wasser stehende Aschenbahn sorgte dafür, daß die Laufzeiten eher unter dem Durchschnitt stehend ausfielen.

Über 100 m konnte Mettler im Endlauf Vajda mit der Zeit von 12,2 Sek. auf den zweiten Platz verweisen, während in der längeren Sprintstrecke Blaser knapp in 25 Sek. die Oberhand über Tuor behielt. Die 400 m ließ Vajda sich nicht entgehen, welche Strecke er überlegen von der Spitze aus in 58,5 Sek. hinter sich brachte. Acht Mann

bekämpften sich über 1500 m. Hochschulmeister Schneiter ließ Schneider, der bis zur letzten Runde gut gefolgt war, keine Chance. Mit schönem Endspurt holte er bis ins Ziel 30 m Vorsprung und mit 4:37,2 eine beachtliche Zeit.

War die nasse Bahn schon für die Läufe recht hinderlich, so wurde sie dies erst recht für die Sprünge. Als guter Techniker, der in Bälde für weit mehr als 3,20 m gut ist, entpuppte sich Ott im Stabhochsprung. Auch Zumbach zeigte ein respektables Können, indem er mit nur je einem Versuch den Hochsprung mit 1,63 m und den Weitsprung mit 6,46 m an sich bringen konnte.

Ebenso wie im Springen, das in Zumbach einen Doppelsieger sah, konnte einmal mehr Bucher in den Würfen einen Doppelsieg erringen. Nicht nur im Diskuswerfen, das er mit 38,18 m für sich entschied, sondern auch im Kugelstoßen, wo er mit der guten Leistung von 13,01 m Zumbach (12,75 m) auf den nächsten Platz verweisen konnte, riß er den Sieg an sich. Das Speerwerfen wurde bei der herrschenden Witterung zu einer Farce. 42 m genügten Trudel zum Sieg.

Den Fünfkampf holte sich Blaser mit 2250,52 Punkten, wobei es Schneiter dank einer fabelhaften 1500 m-Zeit gelang, sich mit 2228,82 Punkten nur wenig zurück auf den zweiten Platz zu setzen.

Einzelergebnisse des Fünfkampfes:

	Blaser	Schneiter
200 m	25,0 Sek.	26,3 Sek.
Diskus	27,90 m	27,0 m
Weitsprung	5,85 m	5,47 m
Speer	37,30 m	31,90 m
1500 m	5:43,0 M.	4:37,2 M.

Weitere Resultate:

100 m. 1. Mettler 12,2 Sek.

200 m. Kat. A. 1. Blaser 25 Sek.; 2. Tour 25,1 Sek.; 3. Spillmann 25,5 Sek. — Kat. B. 1. Bestebreurtje 26,1 Sek.

400 m. Kat. A. 1. Vajda 58,5 Sek. — Kat. B. 1. Bestebreurtje.

1500 m. Kat. A. 1. Schneiter 4:37,2; 2. Schneider 4:45,4; 3. Tuor 5:32.

Weitsprung. Kat. A. 1. Zumbach 6,46 m; 2. Vajda 6,34 m; 3. Kern 6,24 m. — Kat. B. 1. Blaser 5,85 m.

Hochsprung. Kat. A. 1. Zumbach 1,63 m; 2. Ott 1,58 m; 3. Rubli 1,58 m. — Kat. B. 1. Comtesse 1,53 m.

Diskus. Kat. A. 1. Bucher 38,18 m; 2. Leder 36,74 m; 3. Zumbach 36,21 m. — Kat. B. 1. Brunschweiler 28,78 m.

Kugel. Kat. A. 1. Bucher 13,01 m; 2. Zumbach 12,75 m; 3. Leder 12,02 m. — Kat. B. 1. Arn und Stiefel je 12,95 m.

Speer. Kat. A. 1. Trudel 42 m; 2. Trepp 41,80 m; 3. Surbeck 40,05 m. Kat. B. 1 Blaser 37,30 m.

Internationales Phototreffen in Gersau und Porto Ronco

vom 26. September bis 10. Oktober.

Mitwirkende: Prof. Dr. E. Rüst, Photograph. Institut der E.T.H.
Studentischer Fotoklub Zürich
Rotschuo-Heimverband.

Programm:

Samstag, 26. September: Ankunft.

Sonntag, 27. September: Spaziergang in der Umgebung. Ordnen der Bilder für die Photoausstellung. Abends Ausstellung. (Kritik (ev. durch Fachmann). Prämierung.

Montag, 28. September: Ausflug auf Bürgenstock.

Dienstag, 29. September: Erläuterungen eines schweiz. Mitgliedes über das Photographieren auf Schnee und Eis.

Mittwoch, 30. September: Ausflug Seelisberg-Rütli-Flüelen und zurück mit Motorboot.

Donnerstag, 1. Oktober: Luzern und Aufnahme bei Schweizerfamilien. — Abends: Von den Erfahrungen eines ausländischen Photographen.

Freitag, 2. Oktober: Ausflug Rigi oder Klevenalp.

Samstag, 3. Oktober, und Sonntag, 4. Oktober: Wochenende mit Prof. Dr. E. Rüst.

Montag, 5. Oktober: Tessinerwanderung zu Fuß je nach Wetter über den St. Gotthard oder von Airolo nach Faido. — Abends Ankunft in Porto Ronco.

Dienstag, 6. Oktober: Wanderungen in der Umgebung Locarnos.

Mittwoch, 7. Oktober: Ausflug Centovalli.

Donnerstag, 8. Oktober: Borromäische Inseln.

Freitag, 9. Oktober: Maggiatal. — Abends: Zimmeraufnahmen (Heimlampe Übung).

Samstag, 10. Oktober: Heimfahrt.

Wir bitten alle Teilnehmer, Ausstellungsmaterial mitzubringen.

Themata: 1. Personen
2. Landschaften
a) Meer für Ausländer
b) Schnee für Schweizer.

Die Bilder sollen aufgeklebt und geordnet der Lagerleitung bei der Ankunft übergeben werden.

Die Ausflüge werden gleich mit praktischen Übungen verbunden. Kosten Fr. 80.— für Verpflegung, Unterkunft, Versicherung und (bei genügender Teilnehmerzahl) Bahnspesen ins Tessin und zurück. Ausflüge müssen extra bezahlt werden.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt.

Billeter, Maurice, von Neuenburg.
Bischoff, Nikolaus, von Basel.
Boß, Hans, von Gündlischwand (Bern).

Favre, Pierre, von Château-d'Oex (Waadt).
Gros, Jean, von Genf.
Grosgurin, Claude, von Genf.
Hakuba, Jean-Pierre, von Beuthen (Deutschland).
Henze, Georg, von Buer-Hassel i. W. (Deutschland).
Labhardt, Tanja, von Steckborn (Thurgau).
Oesterlé, Béate, von Lutterbach (Frankreich).
Pürner-Gugler, Annemarie, von Zürich.
Steiger, Irma, von Flawil (St. Gallen).

Als Bauingenieur.

Biermann, Jean-Louis, von Lausanne (Waadt).
Joss, Felix, von Bern.
Keller, Otto, von Basel.
Ritter, Hansadam, von Sissach (Baselland).
Valdettaro, Oscar, von Lima (Peru).

Als Elektroingenieur.

Fehr, Albert, von Rüdlingen (Schaffhausen).
Fontana, Jean, von Stabio (Tessin).

Als Ingenieur-Chemiker.

Barta, Oedön, von Budapest (Ungarn).
Cohen, Abner, von Stambul (Türkei).
Egger-Möllwald, Michael, von Wien (Oesterreich).
van Hall, Charles Ernest Henri, von Holland.
Kleemann, Alois, von Schönholzerswilen (Thurgau).
Leuenberger, Hans, von Wangenried (Bern).
Ockinga, Willem Hendrik, von Enschede (Holland).
Ranke, Gunnar, von Drammen (Norwegen).
Ringier, Beat-Heinrich, von Zofingen (Aargau).
Rufer, Alfred, von Urtenen (Bern).
Rüst, Ernst, von Thal (St. Gallen).
Schellenberg, Heinrich, von Russikon (Zürich).
Sternbuch, Nuchim, von Basel.
Strickler, Herbert, von Hombrechtikon (Zürich).
Truskier, Stefan, von Warschau (Polen).
Vacher, Jean, von Hanoi (Tonkin).

Als Forstingenieur.

Bornand, Gustave-Henri, von Ste-Croix, Avenches und Donatyre (Waadt).
Mazzucchi, Bruno, von Calonico (Tessin).
Oberli, Heinrich, von Rüderswil (Bern).
Schwab, Alfred, von Gals (Bern).

Als Ingenieur-Agronom.

Bruderer, Fritz, von Trogen (Appenzell A.-Rh.).
Heinzl, Otto, von Uster (Zürich).
Richard, Otto, von Wynau (Bern).
Schälchli, Hermann, von Thalheim a. d. Thur (Zürich).
Wehinger, Benno, von Zürich.
Wenger, Hans, von Thierachern (Bern).
Holzer, Hans, von Moosseedorf (Bern) } mit Ausbildung in Mol-
Mosimann, Walter, von Hasle b. Burgdorf (Bern) } kereitechn. Richtung.

Als Kulturingenieur.

Freyenmuth, Ulrich, von Frauenfeld (Thurgau).
Garraux, Franz R., von Malleray (Bern).
Pastorelli, Arturo, von Crana (Tessin).
Schönholzer, Albert, von Schaffhausen.
Schudel, Wilhelm, von Schaffhausen und Beggingen.
Vital, Gurdin, von Sent (Graubünden).

Als Mathematiker.

Imboden, Karl, von Ebnat (St. Gallen).

Als Physiker.

Bleuler, Konrad, von Zürich.
Buchheimer, Walter, von Mellingen (Aargau).
Nagy, Paul, von Budapest (Ungarn).
Wäffler, Hermann, von Schaffhausen.
Ziegler, Hans, von Winterthur (Zürich).

Als Naturwissenschafter.

Clausen, René, von Bussigny (Waadt).
Fricker, Hans, von Hunzenschwil (Aargau).
Junker, Ernst, von Zürich.
Kappeler, Ulrich, von Frauenfeld (Thurgau).

Zürich, den 8. Juni 1936.

Die nächste Nummer erscheint Ende Oktober. Redaktionsschluß: 10. Oktober.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student:
Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr - Stündlich Rundfahrten
Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe nach besonderer Vereinbarung ●

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen
Tel. 54.033